



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Zauberer Cyprianus

Wildenbruch, Ernst von

Berlin, 1896

Fünftes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99793)



Fünftes Kapitel.

Die jungen Weisheitsbesessenen, die heut zu Edusuf kamen, hatten kein Glück. Sie wurden abgewiesen; der Rhetor las nicht.

Das war eigentlich, so lange Antiochien stand, noch nicht dagewesen. Was war denn geschehen?

Aus dem Hausbesorger war nichts herauszubringen.

Am nächsten Tage hatten sie ebensowenig Glück, und am dritten mußten sie gleichfalls umkehren.

Von nun an begannen sonderbare Gerüchte sich zu verbreiten.

Edusuf, hieß es, würde überhaupt nicht mehr lesen.

„Warum denn nur? War er krank geworden?“

Man sagte so; und zwar eine schlimme Krankheit: verrückt.

„Verrückt?“

Jedenfalls ganz sonderbar, ganz anders als sonst. Der ruhige, höfliche, immer gleichmäßige Mann wäre plötzlich aus Rand und Band gerathen. Tobend und brüllend lief er im Hause umher. Unaufhörlich untersuchte er Ausgänge und Thüren. Alles müßte verschlossen und verriegelt sein. Seine Sklaven und Diener wußten sich kaum zu rathen und zu helfen. Nur mit Mühe hätte der Gärtner das Prachtstück seines Gartens einen uralten, gewaltigen Feigenbaum, zu retten vermocht; mit Gewalt hätte der Alte darauf bestanden, daß der Baum umgehauen würde.

Hatte man denn eine Ahnung, woher das alles kam?

Eigentlich nicht; vielleicht von der allgemeinen Luft, die augenblicklich wie ein Fieber-Schwaden über Antiochien lag. Denn die Luft in Antiochien war schlimm geworden, gefährlich. Die Christenverfolgung kam in Gang.

Anfänglich hatte man die Sache nur lau betrieben; Fanatismus lag nicht eigentlich in der Natur der Bevölkerung. Die Behörden selbst hatten keinen übermäßigen Eifer gezeigt. Es war so lange nicht verfolgt worden; man hatte angefangen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es Christen gab. Die Verfolgungsmaschine hatte so lange stillgestanden, daß sie beinahe eingerostet war. Leidenschaftlich gegen die Christen war eigentlich nur das untere Volk eingenommen, obschon

aus seinen Kreisen gerade die Mehrzahl der Bekenner hervorging. Die Gebildeten verhielten sich gleichgiltig; die Beamten waren halb und halb unschlüssig. Allmählich aber war das anders geworden, nicht zum wenigsten durch die Christen selbst, die mit herausforderndem Trotz austraten, das kaiserliche Edikt herabbrissen und jede Gelegenheit herbeizogen, ihren Gegensatz gegen Oberhoheit des Staats und Staatsreligion laut und öffentlich zu bekunden.

„Ihr wollt also durchaus anders angefaßt sein? Ihr könnt es haben.“

Und langsam aber furchtbar fingen die Gemüther an, sich zu erhitzen. Deftter und öfter wurde einer gepackt, vor Gericht geführt und hingerichtet. Das Del, das die Verfolgungsmaschine brauchte, fing an zu fließen, das Blut. Die Räder fingen an sich zu drehen, schneller und immer schneller, lauter und lauter, so daß man das saufende Geräusch durch ganz Antiochien vernahm. Und jetzt war das Geräusch zum Getöse geworden; alle Gemüther standen in Flammen; die Behörde hatte einen mächtigen Fang gethan. Es war ihr geglückt, einen ganzen Haufen der Sekte auf einmal zu ergreifen, Männer und Weiber, eine ganze Gemeinde. Ihr Versammlungshaus hatte man ihnen schon vor Wochen über dem Kopf abgebrochen; dann hatte man vorläufig

nicht weiter nachgefragt. Sie würden ja wohl auseinandergelaufen sein, hatte man angenommen.

Plötzlich aber war dem Prokonsul Nachricht zugegangen, daß sie nicht auseinandergelaufen wären, daß sie zusammenkämen und sich versammelten, nach wie vor, trotz kaiserlichem Edikt und allem.

Und wo versammelten sie sich? In der Schlucht des Cyriades! Ah, das Gesindel! Da sah man einmal, wes Geistes Kinder sie waren!

In der Nacht waren sie gefangen genommen und sofort ins Gefängniß geführt worden, in dem sie jetzt zusammengepfercht saßen, weil es kaum Raum für so viele bot.

Beim Scheine der Fackeln hatte sich der düstere Zug durch die Gassen bewegt, vom Straßenpöbel umheult, der natürlich wach geworden war und sich am liebsten gleich über sie geworfen hätte.

Und dann, am nächsten Morgen, sprang ein Gerücht auf; unter den jungen Männern von Antiochien kam es aus und flüsternd ging es von Mund zu Mund:

Mitten in dem gefangenen Christenhaufen hatte man die Tochter des Edusius gesehen.

„Nein sagt — ist es denn möglich? Ist es möglich und wahr?“

Es klang unglaublich — aber dennoch — es war sicher und gewiß.

„Die schöne Praxidike?“

„Keine andere. Man hatte einen zuverlässigen Gewährsmann: Aglaiades. Aglaiades, der wie ihr wißt, früher ein Verhältniß mit ihr gehabt hat.“

„Freilich — freilich! — und der hatte sie gesehen und erkannt?“

Hatte sie gesehen und erkannt. Einer der Fackeltragenden Soldaten war gerade an ihrer Seite gegangen. Das Licht hatte ihre Gestalt und ihr Gesicht beleuchtet. Beinah in Ohnmacht war er gefallen, der arme Kerl, als er das einstige Liebchen in solchem Aufzug und in solcher Gesellschaft sah.

„Beinah in Ohnmacht gefallen — das ließ sich denken; und freilich, das erklärte denn auch das Verhalten des Edusos.“

Allerdings. Der Prokonsul, der die Familie kannte und den Rhetor schätzte, hatte gleich am nächsten Tage zu ihm geschickt; ob er nicht selber kommen und vernünftig mit seiner Tochter sprechen wollte. Vielleicht, daß sich die fatale Geschichte dann in aller Stille abmachen ließe. Der Prokonsul würde sie aus dem Gefängniß gelassen und dem Vater ins Haus zurückgegeben

haben. Soweit es jetzt noch möglich, wäre auf die Art ein öffentlicher Skandal vermieden worden.

Aber der wohlgemeinte Versuch war gescheitert.

Edusius war nicht zu bewegen gewesen, aus dem Hause zu gehen. Er hatte die Botschaft so dumpf und stumpf aufgenommen, als verstände er sie gar nicht. Der alte Mann schien wirklich nicht mehr zurechnungsfähig zu sein.

Nun blieb dem Prokonsul nichts anderes übrig; er mußte das tolle Mädchen wirklich vor Gericht bringen. Das war ihm unangenehm, recht unangenehm.

Er war durchaus kein Christenschlächter aus eigenem Antrieb, aber ein Beamter, ein straffer, römischer Beamter. Dem Edikt mußte gehorcht werden, und das Edikt war unzweideutig klar:

„Sie haben zu thun, diese Christen, was jeder Staatsbürger thut; den Kaiser als ihr Haupt anzuerkennen und dessen zum Zeichen vor seinem Standbild zu opfern. Daß sie es thun, dafür hast Du zu sorgen.

„Wenn sie sich weigern, hast Du sie dahin zu bringen; wenn es nicht anders geht, mit Gewalt, mit allen Mitteln, mit der Folter. Und dabei sollst Du nicht achten auf Rang oder Stand, Alter oder Geschlecht.“

Also — wenn das Mädchen störrisch blieb, konnte es kommen, daß er gezwungen war —

Unangenehm; wirklich recht unangenehm.

Das einzige, was er noch für sie thun konnte, war daß er sie im besondern vernahm, ganz allein, von ihren Mitgefangenen getrennt. Zuerst wollte er diese verhören. Das würde ein paar Tage dauern; während dem mochte Praxidike im Gefängniß sitzen bleiben. Vielleicht würde das schon hinreichen, um sie gefügiger zu machen. Der Aufenthalt in dem scheußlichen, unterirdischen Raum, und dann — wenn ihre Genossen aus dem Verhör ins Gefängniß zurückkehrten, mit Geißelstriemen bedeckt, mit den Wund- und Feuermalen der Folter am Leibe — wenn sie das alles sähe, würde ihre Halsstarrigkeit brechen, und es würde nur eines letzten, vernünftigen Wortes noch bedürfen.

So beschloß der Prokonsul zu verfahren; und so geschah es.

In der großen, am Forum gelegenen Basilika, in der er seinen Amts- und Hauptsitz hatte, ließ er sich die gefangenen Sektierer vorführen.

In Haufen von je zwanzig und dreißig abgetheilt, wurden sie zur großen Eingangspforte hereingetrieben und durch die Länge der Halle hindurch bis in die Apsis geführt, den Rundbau, in welchem die Halle endigte.

In der Halle, mit untergeschlagenen Armen an die

Säulen gelehnt, standen Soldaten, die sich lachend unterhielten, und zwischen den Soldaten noch andere Männer, die sich nicht unterhielten, die schweigend an unheimlichen Geräthen hantierten, Geißeln flochten, Kohlenpfannen in Gluth setzten, unheimliche Männer, in kurzen Röcken, mit aufgestreiften Ärmeln, rothen Klappen auf dem struppigen schwarzen Haar, deren Arme von Muskeln strotzten, deren Augen in einem schmutzigen Feuer blinkten und deren Gesichter einen brutalen, unmenschlichen Ausdruck zeigten.

Hinten in der Apsis, auf einem Unterbau von einigen Stufen, stand der große, marmorne Armsessel, in welchem der Prokonsul saß. Neben seinem Sitz ragte die bronzene Statue des Kaisers, vor der ein kleiner Opferaltar angebracht war.

Auf dem Altar war ein Feuer angezündet. Indem die Flammen aufstrebten, beleuchteten sie von unten herauf das Standbild; wie ein Moloch kam die lange, hagere Bronzegehalt aus dem Schatten hervor.

Das war der Raum, wo die Gefangenen vorgeführt und verhört wurden. Wenn sie sich als Christen bekannten — und das thaten sie Alle — stellte man sie vor das Bild des Kaisers, gab ihnen ein paar Körner Weihrauch in die Hand und forderte sie auf, dieselben in das Opferfeuer zu werfen. Folgten sie dem Gebot,

so war Alles gut und sie durften gehen; dem Befehle des Kaisers war Genüge gethan.

Es war eigentlich so einfach und bequem.

Der Prokonsul hatte sich das so zurecht gemacht, weil ihm wirklich daran lag, in Frieden mit dem überspannten Volk auseinander zu kommen. Was konnten sie denn vernünftigerweise gegen die Erfüllung einer solchen rein äußerlichen Förmlichkeit einzuwenden haben?

Wenn er von ihnen eine feierliche Abschwörung verlangt hätte, oder dergleichen — daran dachte er ja aber gar nicht. Mochten sie sich doch, während sie die Körner streuten, denken, was sie wollten. Glaubte denn etwa er, der Prokonsul selbst, oder sonst ein vernünftiger Mensch in Antiochien, daß in dem bronzenen Dinge da wirklich ein Gott vor ihnen stände? Lächerlich.

Alles, was er verlangte, war ja eigentlich nur, daß sie so thäten — als wenn —

Und daß sie trotzdem nicht darauf eingingen, seine wohlwollende Absicht trotzdem nicht verstehen wollten, das ärgerte ihn; das erschien ihm wie eine thörichte Halsstarrigkeit, das verstand er einfach nicht. Das verstanden die übrigen Gebildeten und Vernünftigen ebenso wenig. Und daß sie es nicht verstanden, daß diese ganze, den ewigen Fragen gegenüber gleichgiltig gewordene Menschheit nicht begriff, wie es in den Seelen jener

Anderen aussah, nicht fassen konnte, daß es Seelen gab, die nicht gleichgiltig waren, nicht ahnte, daß Menschen, denen eine neue, ungeheure Wahrheit aufgegangen ist, so bis in die letzte Faser und Pore davon erfüllt werden, daß ihnen auch die kleinste Unwahrheit, die geringfügigste, äußerlichste Ableugnung dieser Wahrheit unmöglich wird — das war das Merkmal der Verwesung, das diese Menschheit in sich trug, das Mene Tekel, das über der Zeit geschrieben stand, der Schicksalspruch, den sie aus der Ferne grollen hörten, ohne ihn zu verstehen: „Ihr seid Schutt geworden; darum hinaus mit Euch aus den Thoren der Welt.“

Denn wie gesagt, die Christen wollten die Weihrauchkörner nicht entgegen nehmen und nicht in das Opferfeuer werfen. Die Mehrzahl wenigstens.

Einige wurden weich und schwach. Bei ihnen wirkte der feierlich=bedrohliche Raum, in dem sie standen, der Anblick der unheimlichen Männer, zwischen denen sie eben hindurchgegangen waren, das unverständliche Hantiren dieser Männer an unverständlichen Instrumenten derart beängstigend, daß sie neue Lehre, neuen Glauben, neuen Gott hinwarfen und sich dahin zurückretteten, wo Sicherheit und Leben war.

Aber das waren nur wenige; die anderen verweigerten das Opfer. Und unter diesen wieder einige

mit lautem, herausforderndem Trotz, mit höhnischen Redensarten, beinah frech.

Und dies war alsdann das Signal zum zweiten Vorgang. Auf einen Wink des Prokonsuls kamen die Männer aus der Halle heran, die mit den kurzen Röcken und den nackten, muskeltrockenden Armen. Ohne ein Wort zu sagen, traten sie auf die Befenner zu, packten sie und rissen sie mit sich fort. Und nun verwandelte sich die Halle der Basilika in einen Höllenraum. Furchtbare Geräusche wurden laut. Man hörte das Klatschen von Hieben auf entblößte Menschenleiber, das Knirschen von Stricken, das Rasseln von Rädern und Winden und das Pfauchen von Blasebälgen, mit denen Gluth angefacht wurde.

Dazwischen ertönten schrille, kurze, abgerissene Schmerzensschreie, doppelt schrecklich in ihrer Wirkung, weil man ihnen anhörte, daß sie lange und gewaltsam niedergedrückt worden waren und daraus die Furchtbarkeit des Schmerzes ermessen konnte, der sie dennoch erpreßte. Aus diesem Wirrniß von schrecklichen Tönen und Geräuschen erhob sich dann plötzlich ein Gesang, aufschwellend aus tiefen, schluchzenden Tönen zu immer steigender Höhe; ein brüllender, gellender, beinah wahnwitziger Gesang, die Ekstase der Qual, den ganzen Raum der Basilika erfüllend wie eine Blutwelle, und

hinausdröhnend bis auf die Straße. Und wenn der Pöbel, der außerhalb der Basilika stand und die Pforte belagerte, diesen Gesang vernahm, dann beantwortete er ihn mit einem blutdürstigen Geheul. Blutgeruch schwitzte durch die Marmorquaden der Basilika nach außen; eine sinnlose Wuth raste in Aller Gemüthern auf, in einem Anprall war die große Pforte erbrochen, und die Soldaten, die im Innern standen, mußten sich mit blanker Waffe den Menschenbestien entgegenwerfen, die freischend, schnappend, schäumend hereinverlangten, um mit einem Schlage zu vollenden, was die Folterknechte halb fertig gebracht hatten. Sie durften die Schwerter auch nachher nicht einstecken, die Soldaten, als sie die Christen aus der Basilika in das Gefängniß zurückbrachten.

Mit taumelnden Füßen, halbgebrochenen Gliedern, mit Augen, die bei dem Einen wie erloschen aussahen, bei dem Anderen in wilder Verzücktheit brannten, die Kleider, die man ihnen wieder übergeworfen hatte, mit Blut besetzt — so wankte und schwankte die Schaar, die von der Folter kam, aus der Basilika zum Gefängniß zurück. Rechts und links zu ihren Seiten, so daß sie die Christen in ihrer Mitte hatten, gingen die Soldaten, in zwei Gliedern geordnet, die blanken Schwerter in der Faust, mit der flachen Klinge, mit Fauststößen und

Fußtritten den Straßenpöbel zurückschleudernd, der immer wieder heranwogte, die Soldatenreihe zu durchbrechen und an die da in ihrer Mitte heranzugelangen versuchte. Und so ging das fort, so wiederholten sich diese schauderhaften Auftritte Tage lang, bis daß die ganze Gemeinde, die man da draußen in der Schlucht des Cyriades gefangen hatte, vernommen worden war, abgefertigt und zum Tode verurtheilt; zum Tode in der Arena, bei der nächsten Vorführung wilder Thiere.

Und nun, nachdem dieses Alles vollbracht und eine Art vorläufiger Beruhigung in den Gemüthern eingekehrt war, kam der Tag, an dem die Tochter des Edusus vorgeführt werden sollte.

Mit einer fatalen Vorempfindung sah der Prokonsul der Stunde entgegen; die Erfahrungen, die er bisher an diesen Christen gemacht hatte, waren wenig geeignet, ihn zu erimuthigen. Noch anders aber als in dem Prokonsul sah es in dem Manne aus, der in frühester Stunde dieses Tages in die Basilika eingetreten war und jetzt, dort hinten an die Wand der Apsis gelehnt, in seinem dunklen Mantel wie ein Schatten in die Schatten des dämmrigen Raumes aufragte, in Cyprianus.

Ihm war der Eintritt leicht gewährt worden; schon sein Name hatte dazu hingereicht.

So war er nun da und hatte Zeit, die Halle zu

überschauen, die in ihrer ganzen Länge vor ihm lag, in der sich vorläufig nichts regte, als höchstens die leisen Worte, mit denen sich die unheimlichen Männer da vorn ansprachen, indem sie ihre Instrumente in Ordnung brachten.

Für wen rüsteten sie sich?

In der tiefen Stille ringsumher vernahm er die schweren Schläge seines Herzens.

Wie eine Eiskruste lag es über seiner Seele; eine dumpfe Spannung war Alles, was er empfand.

Die Nacht öffnete den Rachen, um den Lichtfunken zu verschlingen, der einst vor seinen Augen getänzelt hatte, die Schrecken standen auf, um das Lachen zu ersticken, das ihn dereinst gekränkt hatte. Solcher Bundesgenossen hatte es bedurft, um ein zartes, gebrechliches Weib zu bezwingen.

Zu bezwingen? — In den Ohren tönte ihr Wort ihm nach: „ich fürchte mich nicht“. Wirklich? — Die Stunde war gekommen, die da entscheiden würde, wer von ihnen beiden Sieger bliebe.

Und indem er dies noch dachte, öffnete sich die große, ihm gerade gegenübergelegene Pforte der Basilika; eine Abtheilung Soldaten erschien, und in ihrer Mitte war etwas Weißes. Etwas ganz Weißes. Das helle Gewand, das sie umfloß, sah ganz wie jenes aus, das

sie damals im Feigenbaume getragen hatte; in dem halben Lichte der Basilika erschien es wie weiß. Und aus dem Gewande tauchte ein Gesicht auf, mit fahler Blässe überhaucht, wie übergossen von weißem Schnee. Er konnte sie ganz genau sehen. Langsam bewegte sie sich vorwärts, langsam, beinah schwankend, mit halbgesenktem Haupte, so daß sie aussah, wie eine Lilie, die der Sturm aus dem Boden gerissen hat und vor sich hertreibt.

Der Prokonsul, so schien es, hatte es mit seiner Berechnung getroffen; der Aufenthalt im Gefängniß, die Dinge, die sie dort gesehen, hatten sie gebrochen; in den sonst so kecken Augen schwamm ein wolfiger Schatten.

So wurde sie bis vor den Richterstuhl geführt und so, die Hände im Schooße ineinander gelegt, in demuthvoller Ergebung blieb sie stehen.

„Mein Kind,“ hub der Prokonsul an, „es hat mir leid gethan, daß ich Dich an so unwürdigem Orte habe festhalten müssen. Laß uns Deines alten Vaters gedenken, der sich in Kummer verzehrt, laß uns eilen, daß wir zur gesitteten Welt zurückkehren. Man hat Dich inmitten der Christen gefangen genommen — sage mir nun: bist Du wirklich eine von ihnen?“

Cyprianus lauschte; aber er sah nur, wie ihre Lippen sich bewegten; zu hören vermochte er nichts.

Sie hielt das Haupt gesenkt und ihr „ja“ war nur ein Hauch gewesen.

Der Prokonsul hatte es vernommen, mit Befriedigung vernommen; wer sich so leise bekannte, hatte ja schon halb widerrufen. Auf einen Wink von ihm wurden ihr ein paar Körner Weihrauch in die Hand gesteckt.

„Komm, komm,“ fuhr er fort, „es wird nichts Unbilliges von Dir verlangt. Tritt dort an den Altar und wirf die Körner in die Gluth.“

Zögernd erhob sie die Augen.

„Ist das — ein Opferaltar?“ fragte sie leise.

„Was sonst?“ entgegnete der Prokonsul.

Sie ließ die Blicke weiter emporgehen, an dem bronzenen Standbilde des Kaisers hinauf.

„Aber dann — opfere ich ja vor ihm?“

„Ist es ein Unrecht,“ fragte der Prokonsul, „wenn Du thust, was Dein Vater thut? Was wir Alle thun?“

Sie rieb die Körner zwischen den Fingern; sie ließ das Haupt wieder sinken; mit allen Fibern und Sinnen lauschte Cyprianus. Ueberlegte sie? Schwankte sie? War sie besiegt?

Sie schüttelte langsam das Haupt.

Sollte das heißen, daß sie sich weigerte?

Der Prokonsul wurde eifriger.

„Ueberlege, mein Kind, überlege! Bedenke, daß Du nichts Anderes thust, als was Du früher schon gethan hast. Ich weiß, daß Du mit Deinem Vater zugegen gewesen bist in dem heiligen Hain; damals, weißt Du, als wir unsern Herrn, den Kaiser, angebetet haben, wir Alle; Dein Vater hat vor ihm gekniet, und neben Deinem Vater Du. Nichts Anderes wird von Dir verlangt, als daß Du thust, was Du damals gethan hast.“

Schweigend und wie in gespannter Aufmerksamkeit hatte sie ihm zugehört. Jetzt richtete sie das Haupt auf; ihre Augen gingen im Kreise, und plötzlich wurden ihre Augen starr; an die Wand der Apsis gelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, dunkel wie ein Schatten aufragend in den dämmrigen Raum, stand ein Mann — und sie hatte den Mann erkannt.

Eine plötzliche Veränderung ging mit ihr vor.

Ihre Brust hob sich in einem tiefen Seufzer; ihr ganzer Leib reckte sich. Es sah aus, als hätte ein unverständlicher Traum auf ihr gelegen und als wäre sie daraus erwacht; als wäre ihr das Gedächtniß abhanden gekommen und als hätte sie es plötzlich wiedergefunden.

Mit der Hand strich sie sich über das Gesicht, und es sah aus, als wische sie etwas von ihrem Gesicht hinweg. Der bleierne, müde Ausdruck war verschwunden; in den feinen Nasenflügeln zitterte wieder die alte, un-

bändige Freude; in Mundwinkeln und Wangen zuckte es wieder auf, als würde sie zu lachen beginnen — ja wirklich, zu lachen, vor dem Stuhle des Richters! Mitten unter den Schrecken des schrecklichen Orts.

Staunend blickte der Prokonsul auf den unbegreiflichen Vorgang, und als sie jetzt zu sprechen anfang, glaubte er, ein ganz anderes Geschöpf zu hören als das, welches vorhin gesprochen hatte; so hell, so stark, so metallisch kam die Stimme heraus, die vorhin so leise gehaucht hatte.

„Ja — damals,“ nahm sie die Worte des Prokonsuls auf, „war ja Alles noch ganz anders, als es jetzt ist.“

„Was war anders?“ fuhr der Prokonsul auf sie ein.

Sie schüttelte das Haupt, daß ihr die blonden Locken flogen; und jetzt lächelte sie wirklich.

„Was war anders?“ wiederholte der Prokonsul, der ungeduldig zu werden begann.

Sie blickte an ihm vorbei, als würde er sie doch nicht verstehen; da hinten, wo der dunkle Mann an die Wand gelehnt stand, dahin blickte sie, als wäre er es, zu dem es sich zu sprechen verlohnte.

„Weil Er damals noch nicht in mir war,“ rief sie, „der jetzt in mir ist!“

„Wer ist in Dir? Von wem sprichst Du? Was bedeutet das Alles?“ fragte der Prokonsul, den die Ruhe mehr und mehr verließ.

„Ja, so fragt Ihr immer,“ entgegnete sie, „und das eben ist der Fehler, denn darauf kann man Euch nicht antworten. Ihn kann Dir Niemand beschreiben. Meinst Du, ich hätte ihn je mit Augen gesehen? Nur suchen muß man ihn, nach ihm ausgehen muß man, denn sonst kommt er nicht. Aber wenn man ihn sucht, dann kommt er ganz plötzlich, dann ist er in einem, dann fühlt man ihn, dann hat man ihn, dann kennt man ihn —“

„Träume nicht,“ unterbrach sie der Prokonsul, „träume und fäsele nicht! Wie willst Du Jemanden kennen, den Du nicht siehst?“

Mit einem schalkhaften Blick sah sie zu ihm auf. „Hast Du denn Dein Herz schon einmal gesehen, das Du in der Brust trägst? Ist es darum nicht da, weil Du es nicht sehen kannst?“

Mit einer jähen Bewegung drückte sie beide Arme auf die Brust; sie senkte Kinn und Gesicht, als wollte sie in sich hineinschauen, so daß es aussah, als hielte sie da etwas an sich gedrückt, etwas Geheimes, Verborgenes, Räthselhaftes und Wundervolles. Sie wiegte sich von einem auf den anderen Fuß, wie Kinder es

im Ueberschwange der Fröhlichkeit thun, dann fing sie an, die Lippen zu regen, in sich hinein zu sprechen und zu fichern.

Das Alles sah so merkwürdig aus, so nie dagewesen, daß der Prokonsul eine Zeitlang ganz sprachlos wurde.

„Was thust Du da?“ fragte er endlich. „Zu wem sprichst Du? Warum lachst Du?“

„Er ist da!“ rief sie mit hellem Frohlocken. „Er ist in mir! Er spricht zu mir! Er lacht über Alles, was Ihr sagt!“

Plötzlich warf sie die Arme auseinander.

„Und nun könnt Ihr mit mir machen, was Ihr wollt!“ Eine dumpfe Bewegung aus der Halle her ließ sich vernehmen; die Männer da vorn, in kurzen Röcken, mit den rothen Klappen auf dem Kopfe, witterten, daß Arbeit für sie kam. Sie näherten sich, noch aber gab ihnen der Prokonsul das Zeichen nicht.

„Komm zu Dir,“ sprach er noch einmal auf sie ein, „komm zu Dir und bedenke, was Du auf Dich herabbeschwörst mit Deinem kindischen Troß. Niemand hindert Dich, mit jenem, von dem Du fabelst und sprichst, zu verkehren, wie Du willst, obschon es traurig ist und nahezu an Wahnsinn streift; aber ich frage nicht danach; Du magst es thun. Nur der Sitte sollst

Du Dich fügen, der ein jedes Weib sich fügt, nur dem Gesetze gehorchen, dem wir Alle gehorchen. Darum noch einmal, thu' wie ich Dir geboten habe, nimm die Körner, die Du in Händen hast und wirf sie in die Gluth!"

„Aber ich kann's doch nicht! Ich darf's doch nicht! Ich thue es nicht!" schrie sie ihm entgegen.

Mit einem Schwung warf sie die Weihrauchkörner von sich, daß sie irgendwohin flogen, nur nicht in die Flammen auf dem Altar; dabei brach sie in ein lautes, schmetterndes Lachen aus, so daß der Widerhall durch die ganze, weite Basilika erscholl.

Mit halbem Leibe fuhr der Prokonsul vom Sessel auf, und in dem nämlichen Augenblick fühlte sie sich von zwei furchtbaren Fäusten an beiden Schultern gepackt.

Rechts und links von ihr standen zwei von den unheimlichen Männern — und nun kam die Stunde. —

Noch bevor sie zum Bewußtsein gelangt war, was mit ihr geschah, war sie zwei Schritte zurückgerissen, bis zu einer Stelle, wo ein über eine Rolle gelegtes Tau von der Wölbung herabhing.

Die Fäuste, die jetzt nicht eine Sekunde mehr von ihr abließen, griffen in ihr Gewand; ein krachendes Reißen — und das helle Oberkleid sank rechts und

links, mitten durchgerissen, von ihren Schultern. Dann packten die Fäuste von Neuem zu und faßten in die Halsöffnung ihres linnenen Untergewandes, um es ebenso herabzureißen, wie das Oberkleid. Unter dem Untergewande aber war nichts mehr — keine Hülle und nichts — wenn das fiel — dann — — Und jählings stieß sie einen schrillen Entsetzensschrei aus; fortgewischt von ihrem Gesicht war Alles, was eben darin gewesen war, alles Lachen, alle Freudigkeit, aller Muth. — Ein verzweifelttes Stammeln verzerrte ihre Lippen: „O nicht doch! — nicht doch!“ Dabei erhob sie die Arme und versuchte, die schrecklichen Männer von sich zu stoßen. Diese verzogen keine Miene. So etwas, das kannten sie. Wie ein Kinderspielzeug hielten sie die Arme mit einer Hand fest, die armen, verzweifelt sich wehrenden Arme, die andere Hand lag, wo sie gelegen hatte, in der Halsöffnung des Untergewandes. Nochmals ein Krachen und Reißen — von beiden Schultern, nach rechts und nach links, sank es flatternd herab — und die Hölle hatte sich aufgethan — jeder Athemzug war ein Schritt weiter hinein.

Die Arme wurden ihr emporgeworfen, die Handgelenke mit einer Schnur zusammengebunden, die Schnur an dem Tau befestigt, das von der Wölbung hing. Dann, mit einem Sprunge, war der eine von den beiden

Folterknechten in ihrem Rücken; ein Ruck an dem Flaschenzuge; das Tau straffte sich, alle Gelenke ihres Körpers reckten sich, und im nächsten Augenblick hing sie schwebend zwischen Himmel und Erde.

Nicht ganz schwebend; denn mit erfinderischer Grausamkeit war sie nur soweit emporgezogen worden, daß die äußersten Spitzen der Füße den Fußboden noch berührten.

Unwillkürlich versuchte sie, Stand zu fassen; ihre Füße und die Fußzehen reckten und dehnten sich, um den Boden zu ergreifen — Alles vergeblich — die Anspannung der Muskeln vermehrte nur die Qual ihrer peinvollen Lage. Mit einem Stöhnen ließ sie von den fruchtlosen Versuchen ab; regungslos wie ein Opferthier hing sie in den Stricken.

Mit weit aufgerissenen Augen, weit vorgebeugten Leibes hatte Cyprianus das schreckliche Schauspiel verfolgt. Wie ein dumpfer Donner toste ihm das Blut in den Ohren.

Er hatte im ersten Augenblick das Gefühl gehabt, als müßte er hinzuspringen, den Mantel abwerfen und den entblößten Leib des Weibes damit bedecken. Aber Alles hatte sich in so rasender Geschwindigkeit begeben, daß gar keine Möglichkeit gewesen wäre, dazwischen zu treten.

Nun war es geschehen — nun sah er sie — nun sah er sie so! Wie eine Nichtswürdigkeit empfand er es, daß er auf sie hinblickte. Mit Gewalt hatte er sich abzuwenden versucht; aber wie eine Faust faß es in seinem Genick, ihm das Haupt zurückwendend zu ihr; und er mußte!

Er wollte die Augen abwenden und vermochte es nicht, von dieser Schönheit, dieser heiligen, von viehischen Händen entweihten Schönheit.

Nun hatte er, was er gewollt — jetzt lachte sie nicht mehr. Nein — er sah in ihr Gesicht — eine Ahnung sagte ihm, daß die Spur dieser Stunde, wie sie jetzt eingegraben stand auf dem todtensbleichen, in furchtbarer Seelennoth gespannten Gesicht, nie mehr im Leben davon weichen würde, daß sie das Lachen verlernt hätte in dieser Stunde, für alle Zeit. Was er nie an ihr wahrgenommen hatte bis heut, was er nicht für möglich gehalten hatte bis heut, jetzt sah er es zum erstenmal: sie weinte. Ihre Lider waren über die Augen gesenkt; vielleicht, weil sie den Blicken der Männer entfliehen wollte, die sie durchbohrten, vielleicht, weil sie in ihrer Rathlosigkeit nach irgend einer Hülle suchte, die ihre Blöße bedeckte, und weil der Instinkt ihr sagte, daß dies ihre einzige und letzte Hülle sei. Unter den herabgelassenen Wimpern aber quollen die Thränen

hervor, dicke, schwere, weiße Tropfen, wie rinnender Krvstall. Langsam an den Wangen flossen sie herab, und von den Wangen über das Kinn, auf den Hals und weiter. Sie konnte die rinnenden Tropfen nicht abwischen; keine Hand erhob sich, ihr den Liebesdienst zu thun. Und so floß das — floß das — langsam, lautlos und schwer, daß es aussah, als wäre das Herz in ihrem Leibe geschmolzen und strömte in wortloser Klage dahin.

Eine tiefe Stille war in dem düsteren Raume eingetreten.

Der Prokonsul unterbrach sie mit seiner Frage:

„Bist Du nun anderen Sinnes geworden? Willst Du nun opfern?“

Cyprianus bebte auf. Er hatte gemeint, daß, was er empfand, müßten Alle empfinden. Er war überzeugt gewesen, daß der Prokonsul befehlen würde: „bindet sie los, es ist genug.“

Schwachherziger Stubengelehrter, der das eiserne Römerthum nach der weichlichen Seele Antiochiens bemaß! Der nicht wußte, daß die Maschine, wenn sie einmal zu schwingen begonnen, nicht eher stillstand, als bis sie zermalmt hatte, der den Anfang der Schrecken für das Ende angesehen hatte!

Als Justina-Praxidike die Frage des Prokonfuls vernahm, riegelten sich ihre Augenlider auf. Cyprianus sah den Blick, der aus ihren Augen kam — wie ein Hilfeschrei, so sah er aus.

An den Gesichtern der Anwesenden vorbei und über sie hinweg richtete sich der starre, mächtige Blick in die Leere. Wie ein angstvolles Suchen war es darin, nach einem, der nicht da war; wie eine verzehrende Anstrengung, ihn herbeizuzwingen, wie eine klagende Anrufung: „warum hast Du mich verlassen?“

Hatte Er sie verlassen?

Mit brennenden Augen hing Cyprianus an ihren Augen; es war ihm, als vernähme er Wort für Wort, was ihre Blicke aussprachen.

Schmerzen und Qual zu ertragen, war sie bereit gewesen; auf Alles hatte sie sich gefaßt gemacht, nur auf eines nicht — und nun, wie eine furchtbare Ueberraschung, war dieses eine gekommen, die Schmach. Alles, was dem Menschen auferlegt wurde, konnte Er ihr tragen helfen, konnte Er für sie ertragen, der Geheimnißvolle, den sie in sich fühlte, in sich trug — aber eines gab es, was in seiner ganzen Schrecklichkeit nur dem Weibe vorbehalten war, die schamlose Betastung seines Leibes, die Entweihung des weiblichen Heiligtums. Das konnte ihr Niemand abnehmen, Niemand

mit ihr tragen, auch Er nicht; mit dieser Empfindung mußte sie allein fertig werden. Und weil sie nicht damit fertig wurde, vernichtete es sie.

Wie ein greller Blitz war sie ihr zum Bewußtsein gekommen, die Erkenntniß von der Hilflosigkeit des Weibes, wie eine Erfahrung, über die sie nie hinwegkommen würde, die in ihrer Erinnerung haften würde, wie ein Brandmal in ihrer Seele und auf ihren Gliedern; ihren keuschen, jetzt von Männeraugen durchwühlten Gliedern!

Als sie sich der Verfolgung preisgab, war unbewußt der Gedanke in ihr gewesen, daß ein Letztes, Unantastbares ihr trotz Allem bleiben würde — jetzt mit einemmal hatte sie erfahren, daß ihr nichts blieb; daß es keine Schranke gab, an der die Verfolgung Halt machte; daß ein Christenweib für diese Männer da kein Weib mehr war, sondern nur noch ein beseelter Gegenstand, dem man die Faust auf die Seele drückte, bis daß er sagte: „ich will thun, wie Ihr wollt.“

War es so weit? War der Augenblick gekommen, da sie so sprechen würde?

Athemlos horchte und lauschte Cyprianus. Sie hatte noch nicht geantwortet auf die Frage des Prokonsuls.

Sie konnte überhaupt nicht antworten, so schien es; die Sprache war ihr abhanden gekommen; ein stöhnendes Seufzen war ihr einziger Laut. Und dann, zwischen den emporgereckten, gefesselten Armen, schüttelte sie langsam das Haupt.

Ein Blitz schoß aus den Augen des Prokonsuls.
„Schüttelst Du das Haupt? Soll das heißen: nein?“

Keine Antwort erfolgte; sie gab keinen Laut von sich und keine Regung.

„Gieb Antwort — nein?“

Sie gab keine Antwort. Ihre Augen hatten sich wieder geschlossen.

Ihre Augen hatten sich geschlossen; darum sah sie nicht, was jetzt geschah, was Cyprianus sah, was er mit einem Entsetzen sah, das ihn regungslos an die Wand warf: die Folterknechte traten hastig zur Seite, beugten sich nieder und hoben vom Boden etwas auf, das dort am Boden lag. Es war ein Bündel langer, gelblich grauer, ruthenartiger Gegenstände, die ein hartes Rasseln hören ließen, indem die Hände der Männer darin wühlten; keine Ruthen, keine Gerten, sondern etwas Schlimmeres, das schlimmste Geißelwerkzeug, das es gab, schlimmer als Ruthen, als die ledergeflochtene, mit Bleistücken durchsetzte Geißel, Ochsensehnen. In den

Händen der Männer wankten und schwankten die gräßlichen Dinger, indem die Männer zu ihrem Opfer zurückkehrten und sich rechts und links von demselben aufstellten. Die braunen Arme holten aus; alle Muskeln spannten sich; ein pfeifendes Geräusch durchschnitt die Luft — und mit einem Schrei, der von allen Wänden widerhallte, flog der Leib des Weibes, von einem furchtbaren Streiche getroffen, in den Stricken empor. Er reckte sich, er bäumte sich auf, als wollte er über sich selbst hinauswachsen; die geschlossenen Augenlider waren aufgerissen; wie in jähem Erwachen geweckt, rollten die Augen im Kopf. Ein zweiter Streich sauste hernieder, und zischend, tief einschneidend in das weiße, weiche Fleisch, folgte ein dritter.

Cyprianus fühlte etwas Feuchtes auf seinen Lippen; als wenn ihm Schaum auf die Lippen getreten wäre. Mit den Fingernägeln grub er sich ein in die Wand. Er mußte etwas sagen, mußte etwas thun, wollte etwas thun. — „Haltet ein,“ wollte er rufen, „laßt sie zu Athem kommen! Sie wird opfern! Wird Alles thun, was Ihr verlangt!“ Aber der Prokonsul kam ihm zuvor. Er war vom Sessel aufgestanden; wie Eisen und Stahl reckte sich die hagere Gestalt. Ein Wink von seiner Hand — die Geißelknechte hielten inne.

„Bist Du nun anderen Sinnes geworden? Willst Du nun opfern?“

Mit denselben Ausdrücken dieselbe Frage wie vorhin; als wäre der Fragende kein Mensch mehr, sondern nur noch eine, mit eisernen Riefen tönende Maschine.

Und diesmal kam Antwort; nicht langsam, nicht zögernd wie vorhin; rasch kam sie, augenblicklich, wie vom Amboss, den der Hammer trifft, augenblicklich der Klang aufspringt, laut und beinah wild, wie ein wildes Jauchzen, das von der Wölbung widerscholl:

„Nein!!“

Mit beiden Händen griff Cyprianus sich an den Kopf. Von der Stirn rann ihm der kalte Schweiß; er durchfeuchtete sein Haar. Hatte er recht gehört? War das möglich? Hatte sie nein gesagt?

Ja, er hatte recht gehört; und als wenn sie es ihm bestätigen wollte, schrie sie noch einmal ihr „nein“ über den Prokonsul hinweg in die Luft hinaus.

Ihr Gesicht war verwandelt; in ihren Augen sprühte ein Feuer; über ihre Züge war es wie ein Lichtschein gebreitet, wie eine rasende Verückung.

Der zerfleischende Schmerz, der sie wie eine reißende Bestie und so jählings überfallen hatte, daß er ihr den Schreckensschrei entriß, hatte sie zum Bewußtsein geweckt.

Das erdrückende Gefühl der Schmach war abgelöst durch ein anderes; statt der Schande kam die Qual; und Qual erträgt sich leichter als Schmach. Ja wirklich, ja, lieber Qual und Schmerzen, als Schmach! Auch wenn die Qual so kam, wie sie jetzt über sie herkam, so durch Haut und Fleisch hindurchschneidend bis auf die Knochen, so brennend, wie eine Flammenwelle, ihren Leib und ihre Glieder überfluthend und umwickelnd mit höllischer Gluth. Durch den Widerstand des Weibes erbittert, thaten die beiden Kerle, in deren Händen sie war, jetzt ihr Möglichstes.

Ihre Arme gingen wie Dreschflegel; wie ein Hagelschauer prasselten die Streiche hernieder.

Und während die gemarterten Glieder wie in Todeszuckungen auf- und niederflogen, während es aussah, als müßte der zerpeitschte Leib in Stücke zerfliegen, brach von ihren Lippen, das dumpfe Geräusch der Streiche wie eine Trommete übertönend, laut und gellend und immer gellender das eine Wort, der immer wiederholte Schrei: „Nein! Nein! Nein!“

Nein — sie wollte nicht! Sie wollte nicht!

Sie fühlte, wie die Vernichtung über ihrem Haupt zusammenschlug, und mitten in der Vernichtung empfand sie etwas wie Erlösung. Sie fühlte, wie das Blut an ihren Gliedern herniedertroff, und indem sie es fühlte,

sagte sie sich, daß ihre Glieder nicht mehr nackt waren, wie sie es vorhin gewesen. Ein Kleid war darüber geworfen, ein heißes, purpurrothes, aus ihrem eigenen Lebenssaft gewebt. Dieser Leib, der unter den Fäusten der Marterknechte zerging und zerbrach, er war nicht mehr das, was er vorhin gewesen, das weiße, weiche, zarte Ding, an dem die lüfternen Blicke der Männer gehangen hatten; jeder Streich, der ihn traf, veränderte diesen Leib, verwandelte ihn. Sie selbst verwandelte sich; sie war gar nicht mehr die, die sie vorhin gewesen, war nicht mehr sie selbst. Sie fühlte, wie sie sich auflöste, mit jedem Augenblick, mit jedem Athemzug, und wie eine rasende Wonne überschwoß sie das Gefühl der Auflösung. Die Gluth, die sie umloderte, die sich immer brennender in ihre Nerven hineinfraß und ihre Organe, sie kam ja gar nicht von hier unten, nicht von der Marter und nicht von den Menschen — von dort oben kam sie und senkte sich, einem Flammenmantel gleich, auf sie herab. Sah sie denn nicht, wie es sich dort über ihrem Haupte aufthat in blendendem, weißglühendem Licht? Das unermessliche, ewige Licht, in dem sie zergehen sollte, jetzt, jetzt gleich, im allernächsten Augenblick! Fühlte sie nicht, wie es sich von dort oben herabbeugte, zwei gewaltigen Armen gleich, und sie emportrug? Hörte sie nicht ein Raunen und Flüstern in ihren Ohren,

wie von einer nie vernommenen, wunderbaren Stimme? Sah sie nicht das Antlitz, das ungeheuerere, mit den abgrundtiefen Augen, das jetzt dicht über ihrem Antlitz war? Wußte sie nicht, wer es war? War es nicht Er? Er, den sie vorhin gesucht und nicht gefunden hatte, den sie verloren hatte, und der nun wiederkam, zu ihr kam, um nie mehr hinwegzugehen?

„Ich habe Ihn, und Er ist bei mir!“

Sie hatte es herausgestoßen aus tiefster Brust; sie hatte gemeint, daß es ein Schrei sei — die Umstehenden hatten gehört, daß es nur noch ein röchelnder Laut war. In den Stricken brach sie zusammen; regungslos hing ihr Leib, ohnmächtig, wie vom Leben verlassen.

Die Hand des Prokonsuls fuhr durch die Luft. Die Folterknechte sprangen hinzu und banden die erstarrten Arme los. Schwer glitt sie herab. Auf den Marmorfliesen des Bodens lag sie wie ein zertrümmertes, herrliches Bild. Die Fetzen des zerrissenen Gewandes wurden über sie geworfen. Noch einen Augenblick stand der Prokonsul und sah auf sie nieder; dann wandte er sich kurz ab und ging hinaus. Das Weitere gehörte den Knechten und den Soldaten. Sie wußten was zu thun war, daß sie sie zurückzubringen hatten in das Gefängniß.

Als die Soldaten die Bahre mit dem ohnmächtigen Weibe aufgehoben hatten und damit aus der Basilika traten, kam plötzlich ein Mann an ihre Seite:

„Geht nicht nach dem Gefängniß mit ihr,“ sagte er, „ich will Euch zeigen, wohin Ihr sie bringen sollt.“

Die Soldaten blickten auf; sie wußten nicht, ob sie gehorchen sollten. Dann aber stießen sie sich untereinander an.

Es war ja Cyprianus. Cyprianus, der vorhin dabei gewesen war, von Anfang bis zu Ende. Und überhaupt — wenn der es befahl —

Ohne weitere Einwendungen schlugen sie den Weg ein, den er ihnen voranging; erst langsam schreitend mit ihrer Bürde, dann rascher und rascher, weil der Mann, der vor ihnen herging, immer hastiger ging und immer hastiger. Zum Hause Cyprians bewegte sich der Zug. Als sie anlangten, stand die Pforte des Hauses bereits offen. Sie traten hinein; im Vorflur wurde die Bahre niedergesetzt. Dann fühlten sie, wie ihnen Geld in die Hände gedrückt wurde, jedem Einzelnen ein großes Geldstück. Und dann stand der geheimnißvolle Mann plötzlich in ihrer Mitte, sie im Kreise um sich her versammelnd. Er ließ die Augen von Einem zum Andern gehen, jeden Einzelnen anblickend, als wollte er ihm bis in die

Eingeweide sehen. Dann erhob er, wie drohend, die Rechte.

„Das Weib dort ist todt,“ sagte er. „Wer da sagt, sie sei nicht todt, der lügt; wer da lügt, dem steht Unheil bevor. Wenn sie Euch draußen befragen, so werdet Ihr sagen, daß das Weib todt ist. Ich habe mir Eure Gesichter angesehen; jedes einzelne, ich habe sie mir gemerkt. Ich kenne Euch jetzt, ich finde Euch wieder, wo Ihr auch seid. Wenn einer von Euch sagt, das Weib war nicht todt, so werde ich erfahren, wer es gewesen ist, der so gesagt hat. Den werde ich verfolgen, den wird Unheil treffen, Verderben und Tod!“

Er wandte sich an den Soldaten, der ihm zunächst stand:

„Wie wirst Du sagen also, wenn sie Dich befragen?“

Der Soldat glockte ihn verblüfft an.

„Wie wirst Du sagen, wenn sie draußen nach dem Weibe fragen?“

„Sie — ist todt, werde ich sagen,“ erwiderte der Gefragte stoßend.

Gyprianus richtete sich an den zweiten:

„Und Du — wie wirst Du sagen?“

„Sie ist todt, werde ich sagen.“

Er ging die ganze Reihe fragend durch.

„Sie ist todt, werde ich sagen,“ kam leiser oder lauter von einem jeden die Antwort zurück. Die Soldaten hatten begriffen, was von ihnen verlangt wurde; voller Schen sahen sie den unheimlichen Mann, den Zauberer, an. Vielleicht war das Weib ja wirklich todt, und wenn sie nicht todt war, so hatte er vielleicht die Absicht, sie vollends zu tödten, oder jedenfalls etwas ganz besonders Schreckliches mit ihr vorzunehmen. Darum war es ihnen herzlich angenehm, als er jetzt auf die Thür zeigte und: „geht nun!“ sagte.

Fort aus dem Hause des Zauberers! Sie drängten sich, wer zuerst hinausgelangte. Endlich waren sie Alle davon, und hinter dem Letzten fiel die Thür ins Schloß.

